

Jürgen Burkhardt Baugenossenschaft Arlinger 2009

Malerei und Objekte mit Heimatbezug präsentiert der in Merdingen am Tuniberg lebende Jürgen Burkhardt und bekundet damit zugleich, wie sehr ihm die Landschaft des südlichen Oberrheins Inspirationsgrund und Movens seiner künstlerischen Arbeit geworden ist. Hauptmotive des 45jährigen sind die Rebhänge und Felder von Kaiserstuhl und Tuniberg sowie der angrenzende Südschwarzwald mit seiner typischen Landschaftsgestalt. Dort, in Obereschbach nahe Villingen-Schwenningen wurde der gelernte Krankenpfleger 1964 geboren. Seine künstlerischen Ambitionen suchte er in Kursen des Zeicheninstituts der Universität Tübingen und später an der Freien Kunstschule in Freiburg auszubauen. 1999 schließlich machte er seine Berufung zum Beruf und lebt seither als freischaffender Künstler in dem von Sonne und Wein begünstigten Dreiländereck.

Den Auftakt seines malerischen Oeuvres bildeten die Schwarzwaldlandschaften. Von Anfang an konzentrierte sich sein Bemühen auf die Darstellung eines unsentimentalen Schwarzwaldbildes, bar jeden romantischen Stimmungsgehalts, den er auch durch eine lapidare Titelgebung ganz entschieden aus seinen Bildern bannte. Stattdessen spiegeln die Gemälde Burkhardts ein stark vom Faktischen der Farben und Formen geprägtes Schwarzwaldleben, das er mit der Kamera auf seinen Wanderungen festhält. Aus den von ihm bevorzugten Panoramaaufnahmen filtert er im

Atelier unter Zuhilfenahme von Bildbearbeitungstechniken die späteren Bildausschnitte heraus. Dabei handelt es sich stets um real existierende Naturausschnitte und keine nach künstlerischen Gesichtspunkten komponierten Landschaftssegmente. Statt spektakulärer Motive fokussiert er den Blick sichtlich auf die typischen Landschaftsformationen mit ihrem Wechsel aus Wiesen und Wald, die auf den Bildern ein kontrapunktisches Fleckenmuster erzeugen, das als all-over über den Bildrand hinaus weiterzudenken ist. Alles in diesen Bildern scheint gleich wichtig und wertig, es gibt kein Haupt- und untergeordnete Nebenmotive, kein kompositorisches Zentrum, eher ein ruhiges harmonisches Nebeneinander von abwechselnden Farbformen.

Kein malerischer Überschwang, keine wilden Farbgebärden stören das unaufgeregte Wechselspiel der in wohl temperierten Grünskalen angelegten, ausgesprochen graphisch aufgefassten Bildelemente. Zu diesem Eindruck trägt maßgeblich der Verzicht auf einen Horizont bei, die Landschaft füllt das gesamte Bildgeviert, ohne einen Ausblick in Richtung Himmel und damit Raum auch nur anzudeuten. Entsprechend ist dem Betrachter ein eindeutiger Standpunkt im Bild verwehrt und eine klare Orientierung mit Blick auf Entfernung und Größenmaßstäblichkeit entzogen. Das verleiht den hier ausgestellten Werken eine eigenwillige Entrücktheit, die dann eine besondere Steigerung erfährt, wenn Burkhart mit stark flüssigen Acrylfarben arbeitet, auf denen die Leinwand noch weißlich hindurchschimmert.

Wie sehr er trotz aller emotionaler Zurückhaltung den Charakter dieser Landschaft trifft und ohne Effekthascherei ihre Grundkomponenten gleichsam typologisch herausstellt, hat mich sehr beeindruckt und innerlich berührt. Burkhart ist ein Künstler, der mit analytisch-distanziertem Blick die strukturellen Eigenschaften des Motivs herausarbeitet und damit ihren individuellen Charakter in unaufdringlicher, doch überaus nachvollziehbarer Weise festhält.

Bedingt durch seinen Umzug in die Weingegend am Tuniberg treten seit 2002/2003 die streifenförmig angeordneten Reblandschaften mit ihren strengen zeichenhaften Strukturen, die einen leisen staccatohaften Rhythmus intonieren, neben die Schwarzwaldvariationen. Auch hier wird durch das Fehlen des Horizonts die Flächigkeit des Bildaufbaus betont. Lineare Gestaltungsprinzipien ersetzen das in den Schwarzwaldlandschaften vorherrschende, hell-dunkle Flächenspiel, die der im BBK organisierte Künstler seit 2007 nun ausschließlich im dreidimensionalen Gestalten seiner zumeist aus Rebholz, gelegentlich auch aus Lianen gefertigten Objekten auslotet und weiter entwickelt.

Schon ein erster Blick auf die Arbeiten im Foyer offenbart, dass sich aus dieser Hinwendung in den Raum völlig neue Ausdrucksqualitäten ergeben. Sachlich nüchtern betitelt er seine dreidimensionalen Arbeiten als Objekt mit entsprechender Nummerierung ohne jede weitere inhaltliche Spurensatzung. Denn weder die klassischen Begriffe wie Skulptur oder Plastik treffen die eher assemblagehaften Gebilde

Burkharts, die er hier in der Ausstellung neben seine Malerei gesellt.

So türmt sich hier rechts das an eine Stele gemahnende, aus Rebhölzern konstruierte Gitterwerk auf, das entfernt an eine organoide Figur erinnern kann. Die Verbindung zwischen den unterschiedlich langen, meist horizontal und vertikal angeordneten Hölzern erfolgt – überraschend – mit Kabelbindern, die aus der Distanz wie zarte Verästelungen oder Fühler ihre Enden in den Raum ausstrecken und keineswegs als Kunststoffmaterial in Erscheinung treten. Eher muten sie wie überlange, gebogene Kiefernadeln an, die das Grundgerüst der Rebstücke durch die Vielzahl der Richtungen, in die sie absteigen, unterbrechen, gar stören oder an manchen Stellen nestartige Verdichtungen erzeugen, fast wie in der Natur.

Wie dörres Stachelwerk und damit entschieden aggressiver – zumindest von der Seite gesehen – drängen die Kabelbinder an den beiden quadratischen Arbeiten im Flur nach außen. En face betrachtet, relativiert sich dieser erste Eindruck wieder: Das Rebgeflecht, worin geometrische und vegetabile Strukturen in einen gemäßigten Dialog treten, wirken wie eine Projektionsfläche verschiedenartiger Energieströme, die sich im fest gefügten Rahmen des Quadrats Bahn brechen.

Am Anfang seiner bildhauerischen Erkundungen standen indes bemerkenswerte Kuben aus gleich langen Holzstecken und Beton. Anders als die zuvor besprochenen Arbeiten, die allesamt aus einfarbig bemaltem bzw. lasiertem Holz konstruiert sind, ist das

senkrecht in einer quadratischen Betonplatte fixierte Holz naturbelassen. Der visuelle Reiz dieses eigenwilligen Arrangements besteht einerseits in der von einer Ecke zur gegenüberliegenden abnehmenden Dicke der Stecken und der gleichzeitig zunehmenden Zahl von Hölzern. Burkhart inszeniert hier einen formal gebändigten, gleichwohl spannenden Dialog zwischen dem trotz aller Bearbeitung unregelmäßigen Wuchs der Hölzer und der starren Geometrie der Betonplatte, die rein handwerklich höchste Anforderungen stellt: Natur versus Architektur; organisches Wachstum versus rationale Form?

Vom künstlerischen Verfahren vergleichbar, aber in der Wirkung deutlich verschieden, präsentiert sich ein weiterer Kubus im Zimmer des Vorstands Carsten von Zepelin. Hier verwendete der Künstler vertrocknete Rapshalme mitsamt ihrem spitzen Wurzelwerk, die er gleichsam „kopfüber“ in einer gleichmäßigen seriellen Reihung mit der Betonplatte verband, die in beiden Arbeiten als ein mit dem Kunstwerk fest verbundener Sockel in Erscheinung tritt: wie eine Armee aus Halmfiguren mit verblüffend kultischem Charakter.

Darin besteht für mich die künstlerische Stringenz in den Werken von Jürgen Burkhart. Weder in seinen Bildern noch in seinen Skulpturen erzählt er in anekdotischer Form Geschichten oder bildet nacherzählend Inhalte ab. Das interpretatorische Potential seiner Werke ergibt sich stets aus ihrer Formgestalt. Durch den Verzicht auf aussagekräftige Titel belässt der Künstler dem Betrachter genau jenen Raum, den es braucht, um selbst zu den Arbeiten Stellung zu beziehen und eine Kommunikation in Gang

zu setzen. Das erfolgt bei Burkhart auf eine überaus zurückhaltende, unaufdringliche Art. Die Werke führen ein eher zurückgezogenes Für-Sich-Sein, dessen Schwelle es zu übertreten gilt. Dann indes beschenken sie uns mit reichem Erleben wie etwa das am oberen Ende der Treppe platzierte, über ... Meter hohe Objekt. Ähnlich einem Spalier, durchzogen von wellenhaft arrangierten Ranken entwickelte sich diese weiße „Stele“ als „work in progress“, wie Burkhart schildert. Zu den eher starren Linien des Gerüst gesellt sich ein fließendes Spiel von gebogenen Linien und Bahnen, die einmal mehr das überaus reizvolle Wechselspiel von Architektur und Natur, von Konstruiertem und Gewachsenem anstimmt. Zugleich erinnert das filigrane Gebilde mich als Kunsthistorikerin sofort an die flamboyanten Filialen spätgotischer Turmbaukunst, wie sie sich an den berühmten Münstern des Oberrheins entdecken lässt. Ob eine solche Deutung in der Intention des Künstlers lag, ist eher fraglich. Doch möchte ich sie hiermit herzlich ermuntern, selbst auf Entdeckungsreise zu gehen, in sich hineinzuhören und zu lesen, was die Malerei und Objektkunst Jürgen Burkharts in Ihnen auslöst an Gedanken, Erinnerungen, Assoziationen, Stimmungen und Gefühlen.

© Claudia Baumbusch 2009